



Menschen drängen sich an der ukrainisch-slowakischen Grenze bei Uschgorod. Nach Angaben des UN-Flüchtlingshilfswerks sind etwa 368 000 Menschen auf der Flucht.

FOTO: DPA



Lous Dating Kolumne

Haare sind ambivalent. Wir begehren sie voll und glänzend auf dem Kopf, verabscheuen sie auf Rücken und (Frauen-) Beinen, im Schritt und auf Zehen. Die Beautyindustrie diktiert uns, wo was wachsen darf und wo nicht. So gerne ich mich diesem Diktat entzogen hätte – auch ich wurde von glatten Beinen in „Gillette“-Werbung und kalten Bikinizonen in Teenagerfilmen sozialisiert.

Dementsprechend fiel meine Reaktion aus, als Benedikt von seinen Besuchen bei seiner Mutter in Köln erzählte: „Ich fahre regelmäßig nach Hause, damit sie mir den Rücken rasiert.“ Als handelte es sich um die gewöhnlichste Aussage der Welt, fragte er anschließend, ob ich noch ein Glas Wein möchte.

Doch anstatt an Chardonnay konnte ich nur daran denken, wie meine neue Bekanntschaft mit rasierschaumbedeckter Rückseite in der heimischen Küche sitzt, lästige Körperbehaarung und die neuesten Geschichten aus Dresden loswird und danach wieder in den ICE steigt. Das letzte Treffen zwischen Mutter und Sohn durfte noch nicht lange her gewesen sein – Benedikts Schultern und Lenden waren nackt, wie sich im weiteren Verlauf des Abends herausstellte.

Ein Teil von mir dachte: Cool, dass er so offen ist. Der andere: Warum so viele Details? Oder wie es chat- und damit abkürzungsaffine junge Menschen sagen würden: TMI! (too much information). Andererseits waren es weniger gefährliche Informationen wie die Affäre mit der Freundin der Freundin. Beides zusammen – das Fremdgehen und die intimen Rasurgeschichten – erzeugten ein mulmiges Gefühl im Magen. Höre ich noch die Warnzeichen? Gefällt er mir wirklich oder gefällt mir nur, dass ich ihm gefalle? Während meiner gedanklichen Selbstbefragung fielen mir die mahnenden Worte einer Freundin ein: Schraub deine Ansprüche herunter, ansonsten findest du nie jemanden! Ich entschied mich für die Akzeptanz, in der Hoffnung, es würde sich lohnen.

Leider brachten die folgenden Tage ein weiteres Attribut Benedikts zutage, was mich noch mehr abschreckte als die untreue Vergangenheit und die rasierende Mutter: Aufdringlichkeit. Eine Textnachricht jagte die nächste. Bevor ich überhaupt die Zeit fand, zu antworten, fluteten weitere Liebesbekundungen meinen Whatsapp-Posteingang. Als ich um etwas Entschleunigung bat, drückte Benedikt noch fester aufs Gas. Eine Woche kommunikativer Dauerstress verschütteten jegliches Interesse am Mann, sodass mir nur noch der Fluchtweg blieb. Benedikt zeigte Verständnis, doch das schlechte Gewissen war da. Nur ein Gedanke konnte es beruhigen: Ohne Dates kann er sich erst einmal die Zugtickets nach Köln sparen.

Eure Lou

„Die Lage auf der ukrainischen Seite ist katastrophal“

An der ukrainischen Grenze warten Tausende Flüchtlinge. Die Dresdner Initiative Mission Lifeline holt die Frierenden ab und bringt sie unter anderem nach Sachsen. Initiator Axel Steier zur Lage vor Ort.

Die Dresdner Initiative Mission Lifeline rettet seit vielen Jahren mit ihren Booten Geflüchtete aus dem Mittelmeer. Angesichts des russischen Krieges gegen die Ukraine engagiert sich die Gruppe nun auch bei der Hilfe im Osten Europas. Im Netzwerk werden unter anderem auch Bustransporte von Geflüchteten bis nach Sachsen organisiert. Die DNN sprach mit Initiator Axel Steier über die private Hilfe, die aktuelle Lage im Grenzgebiet und den Ausblick auf die kommenden Wochen.

Herr Steier, wie sieht das Engagement von Mission Lifeline bisher konkret aus?

Wir haben eine Station in Nähe der ukrainischen Grenze in der Slowakei aufgebaut. Diese wird ja von hier im Vergleich zur polnischen noch eher selten angefahren. Die Grenzübergänge liegen dort auch nah beieinander, so dass wir alle gut erreichen können. Wir nehmen die Menschen auf und bringen sie an ihr Wunschziel. Wenn sie kein konkretes Ziel haben, fahren wir sie beispielsweise nach Görlitz, wo uns viele Unterkünfte angeboten wurden. Inzwischen sind bei uns Teams aus sehr vielen Städten engagiert, die uns beim Transport helfen – mit etwa hundert Fahrzeugen. Einige der Autos sind von uns angemietet worden, einige Teams haben ihre Fahrzeuge auch mitgebracht. Zudem werden wir ab Dienstag einen ersten

Reisebus haben, den uns ein privates Unternehmen zur Verfügung gestellt hat. Dazu gibt es auch Betreuerinnen und Betreuer, die beispielsweise in Wien Geflüchtete in Empfang nehmen und ihnen dort weiterhelfen.

Wie viele Menschen kommen denn aktuell über die Grenze?

Das sind bisher noch vergleichsweise wenige. Ich schätze, es sind 30 Personen pro Stunde, die über die slowakische Grenze einreisen. Viele begeben sich dann erst einmal in die Auffanglager vor Ort – mit denen wir im engen Austausch stehen und wo wir dann auch Personen weiterbringen. Wir rechnen mit einer Zunahme des Bedarfs, denn im Moment werden die meisten Menschen noch hinter der ukrainischen Grenze zurückgehalten und dürfen nicht ausreisen. Da stehen Tausende hinter dem Schlagbaum und warten. Die Abfertigung dauert einfach sehr lange.

Warum werden die Menschen zurückgehalten? Weil noch Männer aussortiert werden?

Nein, das passiert schon weit vorher an Checkpoints in der Ukraine. Warum es so lange dauert, ist nicht ganz klar. Jeder wird erst gestempelt und ge-

scannt. Wer keinen Pass dabei hat, muss Formulare ausfüllen. Das dauert. Das wird sich aber sicher demnächst ändern, und dann muss mit einem wahren Ansturm gerechnet werden. Die Lage auf der ukrainischen Seite ist nach unseren Informationen katastrophal. Die Leute frieren drei Tage an der Grenze, ehe sie rüberkommen dürfen.

Wie ist die Hilfe auf der EU-Seite?

Es gibt sehr viele Organisationen und Privatleute, die an der Grenze warten, um zu helfen und die ankommenden Geflüchteten dort auch gut versorgen. Deshalb muss sich nun niemand auf den Weg machen. Bisher ist das alles vor Ort ziemlich gut organisiert. Die Frage ist allerdings: Wie läuft das, wenn es demnächst mehr Geflüchtete werden. Das wird in den nächsten Tagen passieren. Denn man kann die wartenden Menschen auf ukrai-

nischer Seite ja nicht dort sterben lassen.

Woher kommen die Menschen, die einreisen? Aus dem umkämpften Kiew, aus Lwiw?

Bisher sind die meisten Ankommenden noch aus dem direkten Umfeld der Grenzregion – vielleicht 100 Kilometer entfernt, aber nicht weiter. Die große Masse von Geflüchteten aus dem Landesinneren wird wohl erst noch kommen, da bin ich mir sicher.

Welche Hilfe brauchen Sie?

Personell sind wir inzwischen gut aufgestellt. Man kann natürlich auch noch fünf weitere Pkws losschicken, aber für das gleiche Geld ließe sich wohl auch ein Bus organisieren. Deshalb machen Geldspenden aktuell für uns tatsächlich am meisten Sinn – auch mit Blick auf die anstehende Welle. Das betrifft übrigens alle Organisationen, die vor Ort hel-

fen. Die Slowakei ist auch kein Dritte-Welt-Land, dort braucht es für die Ankommenden eher keine Sachspenden. Diese wären in der Ukraine notwendiger, aber dort Hilfe hineinzubringen, ist aktuell nicht möglich. Wer das trotzdem machen möchte, sollte sich beispielsweise an die Initiative Heimatstern München wenden, die auf Sachspenden spezialisiert ist und gezielt aussucht, was gebraucht wird.

Wie sieht es mit Unterkünften aus?

Aus der ganzen Republik werden Wohnraumangebote geschickt. Allein im Landkreis Görlitz stehen 600 private Betten zur Verfügung, aber auch in Leipzig und Dresden gibt es über die Wohnungsbörsen sehr viele Angebote für Geflüchtete. Wir sind zudem mit Institutionen wie Behinderteneinrichtungen im Austausch, um gegebenenfalls auch unbegleitete Minderjährige unterbringen zu können. Die Frage ist, was passiert, wenn dann Hunderttausende mehr kommen. Die Züge sind schon jetzt überlastet. Aus meiner Sicht ist das logistisch dann auch nur mit einer Art Linienbetrieb zu schaffen – mit festen Routen. Das sind dann auch Kosten, die unter Umständen abzudecken sind. Wir sind deshalb natürlich froh über jede Geldspende.

Interview: Matthias Puppe

Info Hilfsprojekt der Initiative: mission-lifeline.de/ukraine



Zur Person

Axel Steier (46) ist Mitgründer und Vorsitzender der Initiative Mission Lifeline, einer Nichtregierungs-Organisation, die sich überwiegend der Seenotrettung von Migranten, insbesondere im Mittelmeer, widmet. Der gebürtige Neuruppiner hat drei Jahre als Rettungsassistent beim DRK in München gearbeitet. Anschließend studierte er Soziologie an der TU Dresden. In der sächsischen Landeshauptstadt betreibt Steier auch einen Lebensmittelladen. FOTO: HERMAN GRECH

Dresdner schicken Spenden in die Ukraine

Ein erster Hilfskonvoi hat die Landeshauptstadt gestern Abend in Richtung Kriegsgebiet verlassen.

Von Valentin Dreher

Eine Gruppe von Dresdnern sammelt im Zentralwerk Sachspenden für Menschen in der Ukraine. In der ehemaligen Rüstungsfabrik in Pieschen türmen sich am Montagmittag Berge von Schlafsäcken, Medikamenten, Hygieneartikeln und Nahrungsmitteln für Opfer des Angriffskriegs. Vor dem Eingang des Gebäudes bildet sich eine Schlange von Spendern. Einige von ihnen sind vorher Supermärkte und Apotheken abgefahren, um dort überschüssige Artikel einzusammeln.

Entstanden sei die Hilfsaktion aus einem Gefühl der Hilfslosigkeit heraus angesichts der schrecklichen Bilder aus der Ukraine, erklärt Robert Hanusch. Er hat die Aktion mit einer lose organisierten Gruppe aus der Kulturszene auf die Beine gestellt. Hanusch war bereits 2002 zum Jahrhunderhochwasser und 2015 während der Flüchtlingskrise an Spendenaktionen beteiligt, kennt sich mit der Organisation von Spendensammlungen aus. „Man

möchte bei einer solch bewegenden Situation nicht nur am Zaun stehen, sondern selbst anpacken.“ Sein erster Impuls sei deshalb nach Beginn des Krieges gewesen, in das Grenzgebiet zu fahren und Menschen aus der Gefahrenzone zu evakuieren. „Aber ich habe hier Kinder und einen Job, ich kann nicht einfach mal für ein paar Wochen in die Ukraine fahren.“

Wie Hanusch ging es vielen, die sich in Telegram-Gruppen zusammgefunden und nach Möglichkeiten gesucht hätten, aus Dresden heraus zu helfen. Zuerst habe Hanusch deshalb bei den einschlägigen Hilfsorganisationen nachgefragt, ob es bereits eine Spendensammlung gibt, doch er sei dort nicht fündig geworden. „Wenn man nirgendwo mitmachen kann, heißt das halt: selber machen.“ Das sei der Anfang der Sammelstelle im Zentralwerk gewesen.

Gut zwei Dutzend Freiwillige haben sich der Sammelaktion am Montag kurzfristig angeschlossen, sortieren in der großen Halle des

Zentralwerks gespendete Gegenstände in Bananenkartons. Auch die 30-jährige Lea hat sich kurzfristig entschlossen, zu helfen: „Ich bin den Organisatoren sehr dankbar, dass sie die Aktion auf die Beine gestellt haben. So kann ich meinen Handlungsdrang angesichts der aktuellen Situation für etwas Gutes einsetzen.“

Abgeholt werden sollten die Sachspenden am späten Montagabend von einem aus etwa 20 Lieferwagen bestehenden Konvoi. Den Transport übernimmt der in Erfurt ansässige Verein Ukrainische Landsleute e.V. Laut Initiator Daniel Fuhrmann werden die Versorgungsgüter direkt vor Ort an Krankenhäuser und Lazarette überge-

ben. „Die Lage vor Ort ist sehr ernst, die vorhandenen Materialien werden nicht lange ausreichen, um Verletzte zu versorgen“, so Fuhrmann. Dem Dresdner Hanusch ist es besonders wichtig, zu betonen, dass die Hilfsgüter ausschließlich humanitären Zwecken zugutekommen. „Spendenaufträge für militärische Zwecke, das geht überhaupt nicht!“, so Hanusch. Dabei spielt er auf zahlreiche im Internet kursierende Aufrufe an, die Geld- oder Sachspenden für das ukrainische Militär anregen.

Die Spendensammelaktion soll auch nach dem Abtransport der ersten Ladung fortgeführt werden. Ein weiterer Konvoi ist – abhängig von der sich ständig ändernden Lage in der Ukraine – für Freitag geplant. Aufgrund begrenzter Lagerkapazitäten bittet Hanusch, nur die aktuell gefragten Gegenstände zu spenden. Den Bedarf geben die Organisatoren der Aktion tagesaktuell in einer Liste bekannt.

Spendenliste: pads.ccc.de/ep/pad/view/unKozvpyMw/latest



Die 30-jährige Lea hat sich kurzfristig entschlossen, bei der Spendensammlung zu helfen. FOTO: VALENTIN DREHER